

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. —
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wilmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: W. Wilmann, Magdeburg. —
Druck und Verlag von W. Wilmann & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 1111. —
Für Inserate 1917, für die Redaktion 1916, für den Verlag und die Druckerei 1917. —
Seitungspreisliste Seite 416.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 3 Mk., monatlich 1 Mk. Bei den Postämtern vierteljährlich 3,00 Mk., monatlich 1,00 Mk. ohne Postgebühren. Einzelhefte 20 Pf. —
Anzeigengebühr: die Tagesposten 25 Pf., Einzelhefte 35 Pf., in Restantenliste Seite 1.05 Mk. Einzelgenabatt geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. —
Postfachkonto: Nr. 5263 Berlin.

Nr. 221.

Magdeburg, Freitag den 21. September 1917.

28. Jahrgang.

Was will Painlevé?

Ueber die Erklärung, die von der neuen Regierung am 18. September in der französischen Kammer abgegeben worden ist, kann man das Motto setzen „Ein vollkommener Widerspruch ist gleich geheimnisvoll für Weisheit wie für Toren!“

Painlevé sagt, „Frankreichs Forderungen sind unabhängig vom Los der Schlächter“. Und doch will Painlevé das Los der Schlächter weiter versuchen, um Frankreichs Forderungen durchzusetzen.

Painlevé fordert die Desannexion von Elsaß-Lothringen und Kriegsschädigungen. Er fügt aber sofort hinzu, er wolle einen Frieden nicht des Zwanges und der Gewalt, der den Keim des nächsten Krieges in sich schließt, sondern einen gerechten Frieden, durch den kein Volk unterdrückt wird.

Frage: Wie will Painlevé die Desannexion und die Kriegsschädigung durchsetzen, wenn nicht durch Zwang und Gewalt? Glaubst er, daß Deutschland ihm Elsaß-Lothringen und Milliarden auf dem Präsentiertisch entgegenbringen wird? Nein, der bisherige Kriegsminister und jetzige Ministerpräsident Frankreichs weiß ebenfals wie jedes Kind auf den Straßen von Paris, daß Deutschland an Frankreich Land und Geld erst dann herausgeben wird, wenn es so vollkommen geschlagen sein wird, daß jeder Widerstand als nutzlos erscheinen muß. Wie lange wird es wohl bis dahin dauern? Auch der größte französische Optimist kann nicht annehmen, daß eine solche Niederlage Deutschlands vor dem nächsten Frühjahr denkbar ist, da der Winter alle größeren Operationen nahezu unmöglich macht. Vorsichtiger Leute, an denen es in Frankreich heute auch nicht mehr fehlt, werden bemerken, daß es bis dahin auch noch zwei oder zwanzig Jahre dauern könnte. Aber auch der Optimist wird für die Lösung des Programms einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahr in Anspruch nehmen, einen Zeitraum also, der ungefähr so lang ist, wie der ganze Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 gedauert hat. Was dieser Krieg

an Blut und Gut verschlingen würde, wäre ein Vielfaches von dem, was der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 gekostet hat, und dann wäre der Erfolg immer noch höchst ungewiß. Nehmen wir aber an,

es käme in Monaten oder Jahren wirklich so weit, daß Deutschland vollkommen geschlagen wäre, was würde dann geschehen? Frankreich würde dann eben durch Zwang und Gewalt nehmen, was Deutschland ihm nicht freiwillig geben wollte. Glaubst Painlevé, daß sich das deutsche Volk, wenn ihm ein Stück deutschen Landes genommen und eine gewaltige Kriegscontribution auferlegt wird, sich nicht unterdrückt fühlen würde? Glaubst Painlevé, daß aus einem solchen Zwangs- und Gewaltfrieden ein dauernder Friede hervorgehen könnte? Daß er das nicht glaubt, jagt er ja selbst, indem er einen

Zwangs- und Gewaltfrieden

verwirft. Deutschland ohne Zwangs- und Gewaltfrieden Land und Geld abnehmen wollen, heißt die Quadratur des Kreises suchen.

Man muß sich also fragen, was an der Programmrede Painlevés wirklich zu nehmen und ernst gemeint ist: das pazifistische oder das annexionistische Programm? Nur eins von beiden kann der wirkliche Kern, das andre muß die schmückende Umhüllung sein.

In Deutschland wird man geneigt sein, in den friedensfreundlichen Redensarten des neuen Ministerpräsidenten die schmückende Beigabe und in seinen annexionistischen Forderungen den wirklichen Kern zu erblicken. Möglicherweise — wir drücken uns absichtlich vorsichtig aus — könnte es aber auch umgekehrt sein. Dann wäre es der französischen Regierung mit dem Programm des gewaltlosen Friedens, des Verständigungsfriedens, Ernst, und was über Elsaß-Lothringen und Kriegsschädigungen gesagt wird, wäre nur eine stehende Redensart. Man denke daran, wie schwer es der deutschen Regierung wird, offen auszusprechen, daß sie auf Belgien verzichtet! Und doch war Belgien niemals deutsches Reichsgebiet, und es hat im Gefühlleben des deutschen Volkes niemals eine annähernd ähnliche Rolle gespielt wie Elsaß-Lothringen im Gefühlleben des französischen. Ein französischer Ministerpräsident, der in offener Kammer Sitzung sagte, er

verzichte auf Elsaß-Lothringen

und auf Kriegsschädigungen, würde gesteinigt werden. Herr Painlevé hat nicht den Mut gehabt, sich dieser Exekution auszuweichen, man muß aber zugeben, daß er sich viel

vorsichtiger ausgedrückt hat als seine Vorgänger. Er spricht von einer Desannexion, also von der Aufhebung des Annexionsverhältnisses, indem sich Elsaß-Lothringen seit 1871 zum Deutschen Reich befindet. Nun liegt es aber gar nicht in der Absicht des deutschen Volkes, Elsaß-Lothringen fernerhin als annektiertes Land zu behandeln, es soll vielmehr freier Bundesstaat werden, und bei wohlwollender Auslegung kann man finden, daß das Programm der Desannexion damit erfüllt sei.

Die zweite Frage, die der Kriegsschädigung, ist gleichfalls eine sehr heikle Frage für alle Kriegführenden Länder. Wenn Painlevé seinem Volke nicht sagen will, daß es die Last der Kriegsschäden selber werde tragen müssen, so handelt er ebenso, wie bis vor kurzer Zeit auch Helfferich und Graf Rüdern gehandelt haben. Aufgabe der Sozialisten in allen Ländern wäre es, den Völkern die Erkenntnis nahezubringen, daß die

beste Kriegsschädigung ein dauernder Friede

ist, der die Welt von künftigen Kriegslasten befreit. Kriegsschädigungen, die einen Anreiz zu neuen Kriegen bilden, bleiben aber immer eine Lüge in die eigene Tasche. Könnte Frankreich von Deutschland 100 Milliarden Kriegsschädigung herauspressen, so müßte es deswegen 5 Milliarden ausgeben, um die Welt von künftigen Kriegslasten zu befreien. Die Versicherungsprämie würde die gesamten Zinsen des versicherten Kapitals auffressen. Jeder europäische Finanzsachmann weiß, daß es eine absolute Unmöglichkeit ist, die Kriegslasten einem einzigen Volk aufzuerlegen. Nur wenn die Lasten auf die Schultern aller Völker verteilt werden, können sie getragen werden.

Darum ist auch schon der Gedanke aufgetaucht, die Kriegsschäden aus einer internationalen Friedensanleihe zu decken, die von allen beteiligten Staaten garantiert, mithin die sicherste Kapitalanlage der Welt wäre. Das Kapital und die Zinsenlast müßten auf die verschiedenen Staaten verteilt werden nach einem Schlüssel, der auf der Friedenskonferenz zu finden wäre.

Die Friedenskonferenz, das ist die Frage, um die sich alles dreht. Will Herr Painlevé in absehbarer Zeit eine Friedenskonferenz oder will er sie nicht? Er hat sich darüber nicht ausgesprochen, und so behalten die Zeichen-deuter das Wort. —

Gesellschaft der Nationen.

Wir haben in den letzten drei Jahren selten die Freude gehabt, mit Ausführungen der Pariser sozialistischen „Humanität“ vollständig übereinzustimmen. Am so lieber ergreifen wir jetzt die Gelegenheit, einen Artikel von Edgard Wilmann wiederzugeben, in dem genau dasselbe vertreten wird, wofür die sozialdemokratische Presse Deutschlands mindestens seit einem Jahre mit der größten Entschiedenheit kämpft.

„Während der ersten zwei Jahre des Krieges“, schreibt Wilmann, „war die Gesellschaft der Nationen nur eine Utopie“. Später richtete man sich darauf ein, von ihr wie von einem fern liegenden Problem zu sprechen.

Nur in den letzten Dezembertagen 1916 Wilson die beiden kriegführenden Gruppen nach ihren Kriegszielen befragte und ihnen dabei auseinandersetzte, daß nach seiner Meinung die welterschütternde Krise nur in einer neuen Ordnung ihre Lösung finden könnte, und daß diese Ordnung keine andre sei als die

große Föderation der Völker,

da waren die Mittelmächte und die Entente einig in der Erklärung, daß dies ein Problem der Nachkriegszeit, um nicht zu sagen, der Nachfriedenszeit sei, mit dem sie sich im Augenblick nicht beschäftigen könnten.

Wir haben an dieser Stelle gegen jene Auffassung protestiert. Wir haben uns bemüht, zu zeigen, daß die Völker Garantien brauchen, und daß, wenn sie nicht dahin über-einkommen, allgemein gültige internationale Garantien zu schaffen, sie bis zur restlosen Erschöpfung kämpfen würden.

um sich, eins gegen das andre, besondere Garantien zu schaffen, territoriale, strategische, die für die einen nur in dem Maß ein Schutz sind, als sie für die andern eine Bedrohung bilden.

Damals waren wir die einzigen, die eine solche Sprache führten. Seitdem sind Monate verstrichen, das

Blut von Hunderttausenden

ist geflossen, und die Idee hat ihren Weg gemacht. So fanden wir in der gestrigen Nummer des „Petit Parisien“ (10. September) sie in einem Artikel zum Ausdruck gebracht, der von Jules Desjé, belgischem Gesandten im revolutionären Rußland, unterzeichnet ist:

Wenn der Plan der Gesellschaft der Völker, so schreibt er, wirklich Gestalt gewinnt, wenn man eine Möglichkeit entdeckt, anders als durch Verträge die Sicherheit der großen und kleinen Völker zu garantieren, die Möglichkeit, eine Nachprüfung der Welt zu schaffen, um die Konflikte zwischen den Völkern zu prägen und mit wirksamer Kraft die Ausführung der Richterprüche zu überwachen, wenn man im internationalen Leben den Fortschritt vorwärtst, der im bürgerlichen Leben schon vollzogen ist und allen Bürgern durch das Mittel der organisierten Staatsgewalt die persönliche Sicherheit verleiht. — wer sieht nicht ein, daß dadurch die Kriegsziele außerordentlich verändert, die Verhandlungen und Zugeständnisse erleichtert, die Lösungen beschleunigt würden? Wenn wir gewiß wären, nach dem Krieg eine vollkommene Eintracht zur Regelung internationaler Streitigkeiten zu besitzen, wäre der

Schritt so gewaltig,

daß alles übrige nebensächlich würde und daß man sofort den Status quo wieder annehmen könnte, da ja die neue Organisation es gestatten würde, das, was an der Karte von 1914 strittig war, später zu ordnen.

Andererseits: solange diese verlockende Verheißung das Stadium unbestimmter wünschenswerter Möglichkeiten nicht verlassen hat, kann man den einzelnen Ländern nicht die Berechtigung des Bestrebens abstreiten, die Grundlagen ihrer Verteidigung in der Zukunft zu verbessern. Und so werden sich mit mathematischer Sicherheit die Kriegszieleprogramme eines jeden Landes in dem Maße vergrößern oder verkleinern, wie die Aussichten der Völkergesellschaft sich verschlechtern oder verbessern. Je nachdem wird das Ziel der „Biszuendekrieger“ gereizter werden oder verschwinden. Und so ist das Kriegsende durch diese große Vorfrage bedingt.

Neulich schrieb kürzlich (26. August) Gustave Thery in einem Artikel „Der häßliche Kreislauf“ im „Devoir“:

Man darf nicht sagen: „Erst Frieden, dann wollen wir sehen, ob man die Karte findet, die Gesellschaft der Völker aufzurichten.“ Das Problem so umstellen, heißt es unlösbar machen. Man muß im Gegenteil sagen: „Die

Gesellschaft der Völker zuerst,

der Friede, der einzig mögliche Friede wird daraus notwendig und endgültig hervorgehen. Spannen wir nicht die Fäden hinter den Kulissen und das Prinzip hinter die Konvention.“ Ist das eine Utopie der Ideologen? Nein, doch, die einzigen Utopisten in diesem Falle sind jene, die sich einbilden, daß die

Der Krieg ein Krieg wie andere Kriege sei. Die Logik der Tatsachen muß uns davon überzeugen, daß ein Weltkrieg wie dieser nur ein Ende haben kann: den Weltfrieden. Und dieser Weltfrieden kann nur vorbereitet, bewirkt und gesichert werden durch die Gesellschaft der Völker.

Das ist auch der Gedanke, der die Note des Papstes beherrscht. Sie spricht nicht ausdrücklich von der Gesellschaft der Völker, aber sie gesteht die Idee selbst mit vollkommener Genauigkeit, und dieser beherrschenden Idee sind die besondern Vorschläge, die sie macht, untergeordnet.

Vor allem sagt sie, muß der entscheidende Punkt sein, daß die materielle Gewalt der Waffen durch die moralische Macht des Rechtes ersetzt wird, woraus eine gerechte Verständigung über die wechselseitige und beiderseitige Abrüstung hervorgeht: entsprechend den notwendigen Regeln und Sicherheiten, um in

jedem Staate die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten, und die Erziehung der stehenden Armeen durch ein Schiedsgericht mit der hohen Aufgabe, den Frieden zu erhalten, nach der Regel sich zu einigen, und der Sanktion zu entscheiden gegen jeden Staat, der sich weigert, internationale Fragen dem Schiedsgericht zu unterbreiten oder dessen Entscheidungen anzuerkennen. Ist so die Suprematie des Rechtes aufgerichtet, so beseitigt man zugleich alle Hindernisse auf den Wegen des Völkerverkehrs durch die Sicherung der Freiheit und Gemeinlichkeit der Meere, wodurch einerseits zahlreiche Konfliktgebiete beseitigt werden, andererseits sich allen neue Quellen des Fortschritts und Wohlfandes öffnen.

Gewiß, über viele Einzelvorschläge der päpstlichen Note haben wir uns Bedenken, mandmal sogar sehr ernste, aber unabweislich hat sie das eine große Verdienst: sie gibt als Grundlage zur Regelung der Einzelfragen, um die die Kriegführenden streiten, die Errichtung eines

neuen internationalen Systems. Sie proklamiert die voraussetzliche Notwendigkeit der Gesellschaft der Völker. Das ist ein Zeichen der Zeit von außerordentlicher Bedeutung. Wir sehen aber auch noch ein anderes Zeichen der Zeit von noch größerer Bedeutung in der Tatsache, daß die französische Kammer in einer fast einstimmig angenommenen Tagesordnung vom 5. Juni ihren Willen erklärt hat, dauernde Garantien zu suchen für den Frieden und die Unabhängigkeit der großen und kleinen Völker in einer jetzt schon vorzubereitenden Organisation der Gesellschaft der Völker.

So ist tatsächlich das Stadium der rein theoretischen Erwägungen vorbei. Und jetzt handelt es sich — schließt Milhaud — darum, zur Tat überzugehen. Vor neue Probleme von drängender und brennender Wichtigkeit sehen wir uns also gestellt. —

Was der Krieg bringt.

Neue Versenkungen.

Antlich wird gemeldet:

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee vier Dampfer, ein Segler und ein Fischerfahrzeug; darunter der bewaffnete englische Dampfer „Hudson Hall“, mit 6400 Tonnen Weizen für die englische Regierung von Montreal nach Falmouth, wurde nach zweistündigem Artilleriegefecht niedergeschlagen, zwei tiefgeladene Dampfer, einer englischer Nationalität, der andere dem Anschein nach der französische Dampfer „Rique“, ferner der französische Dreimast-Schoner „Sadi Carnot“ mit Salzischen nach Fiquant, sowie das französische Fischerfahrzeug „Arcturion“.

Eins unserer U-Boote vernichtete am 17. September in den Fjorden des französischen Flogzeug D 40 und nahm die drei Insassen, zwei Offiziere und einen Mechaniker gefangen. —

Au der Maas.

Auf dem belgischen Maasufer, so wird halbamtlich in Ergänzung des gestrigen Fernberichts gemeldet, versuchten die Franzosen einen neuen Angriff. 4 Uhr 20 Min. nachmittags brachen sie nach kurzer heftiger Feuerbereitschaft in drei Richtungen über die Maas, die Straße von der Höhe 34 bis zur Straße Beaumont-Schermelle zum Angriff über. Den ersten Angriffswellen folgten tiefgegliederte massierte Reiterverbände. Das belgische Schützenkorps zeigte ausdauernde Tapferkeit, indem es die ersten Angriffe abwehrte. Die belgischen Schützenkorps haben nicht einmal ein belgisches Hindernis, sie haben nur und schließlich, wurden aber von der Maas der nachdringenden Reiter wieder weggeführt.

Insätze ihrer Waffnung hatten diese im belgischen Reitergeschützen jähzählbare Verluste. Zur ein geräusert Teil gelangte es an die belgischen Grenzer, wo er nicht gemacht aber geschlagen wurden. Die übrigen wandten sich jetzt allgemein zum Flucht. Derzeit sind die belgischen Schützenkorps, die Reiter Hänge, die sie herangezogen waren, wieder zu erkennen. Unter den restlichen zurückgebliebenen belgischen Reiter ist das belgische Schützenkorps verstreut. Der Angriff der Höhe 34 liegt noch unter französischer Hand.

Die Friedenserörterungen.

Die russische Zeitung „Kawkas“ berichtet: Der Papst hat in Verfolg seiner letzten Friedensnote an alle Souveräne der kriegführenden Mächte Gedenkbriefe geschrieben, auch ist es ihm gelungen, die Unterzeichnung einer großen neutralen europäischen Note (vermuthlich Spanien) zu einem weiteren Vorschläge für den Frieden zu gewinnen.

Der „Berliner Sozial-Anzeiger“, der gute Beziehungen zu den Reichshäusern hat, ist in der Lage, einiges zu dem Gedächtnis über ein mögliches „Friedensangebot“ zu sagen. Das heißt nicht in hervorgehobener Form folgende Ausführungen:

Die „Berliner Zeitung“ in Bremen legt sich aus Berlin nach, daß England zwar nicht offiziell, aber doch durch sehr ernste zu nehmende Mittelmänner bei den Regierungen der Mittelmächte und vorab bei der deutschen Regierung habe anfragen lassen, wie man es in Belgien halten wolle. Es würde sich über alles andere ein Konversationsgespräch haben lassen, sofern man Deutschland und seine Verbündeten sich bereit erkläre, Belgiens Unabhängigkeit wiederherzustellen. Und in der Zeit soll die Kriegführung im Einklang mit den Forderungen der neutralen Mächte in der Antwort an den Papst erklärt haben, daß sie bereit sei, die Unabhängigkeit Belgiens wiederherzustellen, und sie soll auch dem gegenüber den Friedensbedingungen des Papstes ein weites Entgegenkommen an den Tag gelegt haben.

Es wird nicht unterlassen, daß in jüngster Zeit in der Zeit ein englischer Führer in Bezug auf die belgische Frage an belgische Stellen ergeht, und dieses ist in gleich nachdrücklicher Form eine Antwort erteilt worden, die sich mit der englischen Forderung, das belgische Schicksal gegen die belgisch-österreichischen Interessen aufzugeben, bezieht. Ob sie in positiver oder negativer Form geantwortet ist oder ganz die Entscheidung über die belgische Frage für Belgien geworden ist, geht nicht aus dem Bericht hervor, aber man kann annehmen, daß die belgische Antwort die belgische Forderung bestätigt hat. Ganz genau ist die belgische Antwort, England sei einverstanden, das belgische Schicksal gegen den belgisch-österreichischen Interessen aufzugeben. Es wird nicht unterlassen, wie man zu wissen glauben, die Dinge lange noch nicht geklärt sein. Zusammenfassend

aber die Tatsache, daß die britische Regierung es bereits für angezeigt gehalten hat, einen Führer in dieser wichtigsten aller Kriegs- und Friedensfragen auszusuchen, die ihr gebührende Beachtung. Wir nehmen an, daß auch die Öffentlichkeit demnächst etwas Näheres von der Auffassung der deutschen Regierung und dem Standpunkt, den sie in der belgischen Frage einzunehmen sich entschlossen hat, erfahren wird.

Nach dem „Berliner Tageblatt“ wird die deutsche Antwort auf die päpstliche Friedensbotschaft in der belgischen Frage endgültige, verpflichtende und ins einzelne gehende Erklärungen nicht enthalten. Zu dem Vorschlag des Papstes, der auf die Einführung einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit abzielt, dürfte die Note im allgemeinen in entgegenkommender Weise Stellung nehmen, dies allerdings nicht ohne den Hinweis, daß bisher alle Versuche, den Gedanken in die Wirklichkeit zu überführen, gescheitert seien, daß also zum mindesten bestimmte Vorschläge des Papstes über den einzuschlagenden Weg abgewartet werden müßten.

Der „Manchester Guardian“ schreibt zu den Gerüchten von einem Entgegenkommen Deutschlands in der belgischen Frage: Die Gerüchte sind vorläufig unbestätigt, aber die große liberale Partei Englands ist der Ueberzeugung, daß es außer Belgien kein ernstliches Hindernis zu einem Frieden gibt. Wenn Deutschland über Belgien andre Ansichten hat, als wir angenommen haben, so erwarten wir die Erklärung Deutschlands.

Die Antwort der Mittelmächte an den Papst wird am heutigen Donnerstag überreicht. Am Sonnabend soll sie veröffentlicht werden. —

Die Lehren von Stockholm.

Zu dem Friedensmanifest von Stockholm schreibt der kopenhagener „Socialdemokraten“:

„Haut alle sozialistischen Parteien, Mehrheiten wie Minderheiten, sowohl in den Zentralstaaten wie in den Entente-Ländern hatten ihre Teilnahme an der Stockholmer Konferenz zugesagt.“

Aber die Regierungen in Italien, Frankreich, England und Amerika brachten durch ihre Käseverweigerung die Konferenz momentan zum Scheitern. Jetzt erklärt nun das Manifest, daß die Konferenz nach Regelung der Pazifikfrage einberufen werden wird und fordert die Sozialdemokraten der Entente-Länder auf, die Regierungen zur Ausrichtung der Pazifikfrage zu bewegen. Da es in den autoritären regierten Zentralstaaten geglaubt ist, bei denen z. B. Deutschland auch der Widerstand und Uebertrieb den verächtlichen Umrissen Nationalitäten Käse erteilt hat, so sollte man glauben, daß dies auch in den freien Weststaaten durchzusetzen sein müßte.

Ganz gewiß war in diesen eine wachsende Reaktion in der Bourgeoisie. Die Käseverweigerung ist ein Beleg dafür. Die Worte, in der „Times“, „Journal des Débats“ und andre Bourgeoisblätter der Entente-Länder Partei für Kornilow gegen Kerenski nahmen, ein andrer. Die gleiche Presse, die im Frühjahr hat, als es über die russische Revolution jubelte, unterstützte jetzt offen die Gegenrevolution, was selbstverständlich in der demokratischen Republik einen peinlichen Eindruck gemacht hat. „Revolution“, sagt Lord George kürzlich in einer Rede, „muß notwendigerweise eine vorläufige Desorganisation hervorrufen“. Ah! werden die Deutschen antworten. Deswegen also will die Entente, daß wir in Deutschland Revolution machen: nicht um mit einem freien Deutschland Frieden zu schließen, sondern um ein desorganisiertes Deutschland zu unterjochen! Und die gleiche Presse, die während 2½ Jahren zusammen mit dem Zarismus für die Freiheit kämpfte, wünscht jetzt offen den Faschismus zurück.

Was dies zeigt den Sozialdemokraten der Entente-Länder nach hinter die Kulissen, gerade im Interesse der unparteiischen Freiheit des Friedens kühn zu schließen. Nur der Friede kann die Revolution retten. Kommt er nicht bald, dann wird nicht einmal der jugendliche Kerenski seine Stellung behaupten können. Seine Regierung in Russland ist überhaupt für längere Zeit unmöglich ohne den Frieden; denn es heißt die Hungersnot, das Verhungern ist in vollem Fortschreiten, und der russische Konflikt steht vor der Tür. Auch die Sozialdemokratie Deutschlands und Frankreichs wird im Kampfe um ihre Prinzipien gegenüber der unparteiischen Freiheit erliegen. Je mehr die Sozialdemo-

kratie der Entente-Länder die Friedensbestrebungen fördert, desto leichter würde die Demokratisierung der deutschen Sozialdemokratie sein und auch umgekehrt: die Förderung dieser Demokratisierung würde die Friedensarbeit der Entente-Sozialisten erleichtern. Hier besteht eine Wechselwirkung, eine gegenseitige Solidarität. Und beide Bestrebungen — für Frieden in den Entente-Ländern, für Demokratie in den Zentralstaaten — stützen Rußland in seiner freien Entwicklung durch die Revolution geweckten Kräfte.

Das Manifest ist wahrhaft unparteiisch und neutral, und es ist interessant, Brantings Name an der Seite Troelsström, Borghjergs, Widnäs' zu sehen — auch unter der scharfen Kritik der Käseverweigerung der Weststaaten. Unläßlich der Telegramm-Affäre wird Branting von der Entente-Presse in diesen Tagen als einer der bedeutendsten Staatsmänner des Nordens gefeiert, und wir hoffen, daß dieselbe Presse seine Bedeutung nicht unterschätzen wird, wenn er den Regierungen Englands und Frankreichs vorhält, daß sie eine der kostbarsten Freiheiten mißachten, die durch die große französische Revolution geschaffen worden sind. —

Die Angst vor Kornilow.

Indirekt geht uns die nachstehende Schilderung eines Neutralen aus Petersburg zu:

Unmittelbar nach den Moskauer Tagen hatten die Freunde Kerenski die Beobachtung gemacht, daß die Beziehungen zu Kornilow sich lockerten. Kornilow, der Verweser des Kriegsministeriums, klagte, daß seine Anordnungen auf Widerstand im Hauptquartier stießen. Kerenski reiste dorthin und stellte den Oberbefehlshaber zur Rede. Bei seiner Rückkehr nach Petersburg merkte man ihm deutlich an, daß die bestehende Spannung zwischen ihm und dem Generalissimus gestiegen war. Er empfing die wiederholten Besuche des englischen Botschafters, der eine große Geschäftigkeit in Vermittlungsversuchen an den Tag legte.

Am Morgen des 7. September war Petersburg voll von abenteuerlichen Gerüchten. Die einen wollten wissen, daß die Regierung den Mittelmächten ein Sonderfriedensangebot machen wolle, die andern sprachen von dem bevorstehenden Rücktritt Kerenski. Die Unruhe wurde am 8. noch größer. Im Marienpalast herrschte außerordentliche Restlosigkeit. Viele Offiziere bemühten sich, Kerenski zu bereden, sofort ins Hauptquartier zu reisen. Er wurde von Freunden gewarnt. Heute weiß man es: es sollte ihm eine Falle gestellt werden. Kornilow hatte zweifellos die Absicht, den Diktator zu verhaften.

Am Abend des 8. September bekam dieser die Gewißheit, daß der Heerführer zum Rebellen werden wollte. Doch wollte Kerenski zunächst nichts unterjucht lassen, um den offenen Bruch zu vermeiden. Er schickte drei Kosakenoffiziere ins Hauptquartier und erhielt wenige Stunden später den Besuch des Dumamitglieds Swow mit dem bekannten Ultimatum. Jetzt sah sich Kerenski vor einem richtigen Komplott. Swow trat in unmaßgebender Weise auf. Seine Drohungen veranlaßten Kerenski, den Ueberbringer des Ultimatum ins Gefängnis abführen zu lassen.

Den wahren Sachverhalt bekam die Stadt aber erst am Abend des 9. September zu erfahren. Nur eingereichte Kreise wußten vorher, wie die Dinge standen. Als der Konflikt zwischen Kerenski und Kornilow am jenem Abend durch Sonderausgaben der Zeitungen bekannt wurde, sah sie eine Panik ein, wie sie Petersburg noch nie erlebt hatte. Berge hätte es kaum werden können, wenn es geheißten hätte: die Welt geht unter. Wohl kann ein einziger Tag in der Nacht zum Montag ein Auge geschlossen haben. Am späten Abend hatten sich die besten Gerüchte in der Stadt verbreitet. Alle Kosaken stürzten auf seinen Kornilows und würden in wenigen Stunden ein Massenaufruf anrichten. Dann hieß es, Kornilow hätte sich mit dem Feind in Verbindung gesetzt, er sei auf dem Anmarsch nach Petersburg, in das er noch in der Nacht einziehen würde.

Diesen Gerüchten gaben die zahlreichen Aufforderungen der Regierung durch Konzepte, der Abtransport von Artillerie nach den Konvoien im Westen und Süden und der Durchzug der Truppen durch die Straßen überall Nahrung. Alle arbeitsfähigen Männer sollten sich mit Spaten und Schaufeln bewaffnen, um Schanzarbeiten vor der bedrohten Stadt zu leisten. Aber die meisten Männer suchten ihr Glück in der Flucht. Man floh nach Norden und Osten, wenn man die Möglichkeit vertrat. Man hat Hunderte von Rubeln für jedes Fahrzeug, nur um einige Meile außerhalb von der Stadt aus der gefährlichen Gefahrenzone zu kommen. Selbst

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 20. September 1917.

Die fremde Stadt.

Am Tag ist es noch das alte Magdeburg. Die alten Straßen, die alten Häuser; graue Kirchen mit ragenden Türmen, grüne Gärten und schwarze Fabriken. Aber wenn die Nacht über die Elbe dahergezogen kommt und ihren dunkeln Mantel über die Stadt breitet, da wird es eine andre. Da ändert sich das Bild, es entstehen vor unsern Augen neue Formen, neue Gestaltungen, die uns unbekannt waren.

Wir gehen abends nach die alten Wege und sehen doch fremde Straßen. Das Fremdwerden des Stadtbildes wiederholt sich jeden Tag — seitdem es die Abendbeleuchtung nicht mehr gibt. Es geht jedem andern Großstädter so wie uns, dem der Krieg die Lichtfülle seiner Straßen am Abend genommen hat. Er gerät jeden Tag in eine fremde Stadt, wenn das Tageslicht verglommen ist. Jeden Tag verliert er und gewinnt seine Heimat, ohne sie zu verlassen. Denn eine Großstadt am Abend ohne den Reichtum ihres Lichtes, das unzählige Sonnen und Sterne zugleich spenden, ist ein ungeahnt Neues für das Auge, eine Erscheinung, die vordem nicht einmal in der Phantasie von Dichtern und Malern auftauchte.

Ein Dorf in der Nacht, das finden wir natürlich. Um die Häuschen und Höfe spinn das Mondlicht weißschimmernde Träume, der Nebel schleppt feuchte Schleier darüber und läßt alle Wohnstätten wie stille Hügel erscheinen. Oder tiefes Dunkel füllt die Häuser ein wie schlafende Kinder. Die Großstadt jedoch mit ihren starren Straßenzügen, ihren langen Reihen ragender Steinwände, ihrer Geschäftigkeit und ihrem unruhigen Leben zwischen den Mauern war nicht denkbar in lichtloser Ruhe der Nacht.

Mit den Straßenzügen und der Geschäftigkeit ist in der Stadt auch das Licht groß und mächtig geworden. Es gab keine einzelnen Lichtlein, die im Dunkel für den Wanderer Wegführer waren, nein, das Licht war in den Hauptstraßen zur Einheit geworden; es floß zwar aus tausend Quellen, wollte aber als mächtiger Strom durch das steinerne Bett. Es leuchtete nicht nur, es bildete auch den Raum für das Straßenleben. Es wälzte einen hellen Gang durch die Nacht, doch nicht bis zur ganzen Höhe der Häuser. So weit sich das Lichtgewölbe erhob, so weit schaute zumeist auch nur unser Auge. Wir sahen nicht über das Licht hinaus. So kam es, daß wir selten bemerkten, wie sich vom nördlichen Himmel die Firne und Giebel, die Turmpyramiden und schroff gezeichneten Linien hoher Mietshäuser abheben. Man schaute nur ins Licht, und es freute sich, wer da atmete in diesem Lichte. Denn es war das Licht der Freistunden für die meisten Menschen, der Erholung und des Lebensgenusses. Jeder trug ein wenig Leuchten auf seinem Wege mit und bezieht es für den nächsten Werktag.

Das Licht ist nur erloschen. Nicht urplötzlich, es wurde im Kriege schwächer, als die Schaufenster zu einem Teil ihr Licht verglimmen ließen; die Wagen kamen dann nicht mehr mit feurigen Augen, so starb ein Licht nach dem andern. Nun ist bis auf einige Reste, die uns an helle Zeiten erinnern, seit einigen Wochen schon die öffentliche Straßenbeleuchtung auch eingestellt worden.

Da ging in den ersten Tagen der toten Straßenlaternen

mancher Magdeburger, den frühe Jugenderinnerungen mit einem Dorfe verbinden, durch die nächtliche Stadt und glaubte, er finde nun jetzt das Dorf in der Großstadt. Das Primitiv der Dorfwirtschaft, der wir uns auch in manchen andern Dingen nähern, sei nun ganz in die Stadt gekommen. Über die ersten Nächte waren blendend weiß. Wir hatten Vollmond am wolken-

An die Leser im Felde.

Zimmer wieder kommen Beschwerden aus dem Feld und den Garnisonen, daß einzelne Vorgesetzte das Halten sozialdemokratischer Zeitungen verbieten, trotzdem wiederholt vom Kriegsministerium darauf hingewiesen wurde, daß solche Verbote nicht den Absichten der Heeresleitung entsprechen. Neuerdings ist dies dem Verlag des Saalfelder „Volksblattes“ auf eine Beschwerde wieder bestätigt worden. Das genannte Parteiblatt erhielt folgendes Schreiben:

Kriegsministerium. Berlin W 66, 13. 9. 17.

Auf das an Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister gerichtete Schreiben vom 29. 7. 17 wird ergebenst mitgeteilt, daß die Ermittlungen beim Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 18 ergeben haben, daß weder ein schriftlicher noch ein mündlicher Befehl erlassen worden ist, der das Lesen sozialdemokratischer Blätter verbietet. Im Gegenteil ist festgestellt worden, daß verschiedene Angehörige des Truppenteils — thüringische Arbeiter — solche Blätter, darunter das Saalfelder „Volksblatt“, halten.

Im Auftrag: Grautoff.

Wir bringen dieses Schreiben auch unsern Lesern im Feld und in den Garnisonen zur Kenntnis. Es entspricht ganz der Versicherung, die der Redaktion unserer „Volksstimme“ am 6. Mai 1916 — Nr. 248. 4. 16. G. — abgegeben wurde, wonach „vom Kriegsministerium während des Krieges keine Verfügung ergangen ist, die das Halten und Lesen sozialdemokratischer Zeitungen verbietet“.

Wir bitten alle unsere Leser im Waffenrock, sich diese Notiz auszuschneiden und, im Falle wieder von untergeordneten Vorgesetzten ein solches Verbot ergehen sollte, auf diese Mitteilungen des Kriegsministeriums zu verweisen. —

lofen Himmel. Die Stadt schaute uns an wie ein Märchen. Weiße Flächen, schwarze, scharfe Umrisse und Schatten.

Jetzt, wo auch der Mond die Beleuchtung eingestellt hat, sind aus den Straßen tiefe, enge Schluchten geworden. Starre Klippen und Felsen erheben sich zu beiden Seiten, edige Pfeiler und mächtige Säulen, auf denen der Nachthimmel ruht.

Wir gehen durch eine Straße, da tragen die hellen Fassaden Erker und Giebel. Sie leuchten matt aus dem nächtlichen Dunkel, die schwarzen Dächer aber sind nicht sichtbar. Nun scheint es, als trügen die Häuser keine Dächer mehr, es sind in der Nacht Ruinen geworden. Einige Fenster sind matt erleuchtet, sie schauen auf uns wie milde Augen.

Ueber die Elbe hatten sonst die Laternen viele goldene, helle Brücken gebaut. Die Wellen trieben freilich ein loses Spiel damit. Sie haben den leuchtenden Steg verzogen zu allerlei Frauen Formen. Jetzt sind die Lichtstreifen verschwunden, die Elbe fließt dunkel und tief wie ein schweres Schicksal.

Durch die Straßen kommt die Elektrische. Ein Lichtfächer erhebt sich. Es leuchtet und flimmert wieder wie früher. Eine Minute nur, dann ist es wieder verfunken. Wer hätte früher der Elektrischen nachgeschaut, weil sie — Licht brachte? Er fuhr sie durch ein Meer des Lichtes und erschien noch dunkel. Jetzt aber folgen wir mit den Augen jedem Lichtschein. Wenn er verfunken ist, hören wir wieder die Schritte der Un-sichtbaren, der vielen Menschen, die auch jetzt noch durch die Straßen wandern. Die wir früher sahen im Licht und darum nicht hörten, die wir jetzt nicht mehr sehen und deshalb mit verschärftem Ohre hören.

Es ist ein dauerndes Schreiten, und wir schreiten mit. Wir alle suchen in diesen Nächten einen Weg und einen Schein, der uns zurückführt in die alte Welt des Lichtes und die Heimatstadt des Friedens. —

Die Mittelschule in Magdeburg.

Als der Krieg ausbrach, hatten die städtischen Körperschaften wenige Monate vorher die Umwandlung der Magdeburger Bürgerschulen in Mittelschulen beschlossen. Mit dem 1. April 1915 sollte die Mittelschule ins Leben treten. Wie bei so vielen andern Dingen, machte auch hier der Krieg einen Strich durch die Rechnung. Man beschloß, während der Dauer des Krieges die Sache ruhen zu lassen. Aber der Krieg währte länger, als man vermutet hatte. Deshalb machte sich im Frühjahr dieses Jahres die städtische Schuldeputation an die Arbeit, die Vorbereitungen zu treffen, damit zum 1. April 1918 die Umwandlung der Bürgerschulen vor sich gehen könne. Mancherlei Schwierigkeiten galt es zu überwinden, aber befremdendst konnten die Arbeiten ziemlich weit gefördert werden.

Jetzt nun hat die Schuldeputation ihren Plan doch noch aufgeben müssen. Nicht nur durch die zunehmende Zahl der Einberufungen von Lehrern, auch die fortgesetzte Störung und Vereinträchtigung des Schulunterrichts durch mancherlei Kriegsmassnahmen — Beurlaubung von Schülern zu Hilfsarbeiten, Einschränkung des Unterrichts infolge Kohlenmangels und dergleichen mehr — und noch andre unangenehme Kriegswirkungen schaffen derzeit große Schwierigkeiten, daß nicht mehr an die Einführung der Mittelschulen zum 1. April 1918 zu denken ist. Die Schuldeputation beschloß daher in ihrer Sitzung am Dienstag, von diesem Termin Abstand zu nehmen.

Der früheste Termin der Einführung, der nunmehr in Frage kommen kann, wird der 1. April 1919 sein. Voraussetzung ist allerdings, daß dann wieder halbwegs normale Zeiten herrschen, daß also der Friede wieder eingeleitet ist. —

Zur Gas- und Kohlennot.

Folgende freundlichen Ratsschläge teilt seinen Zeitgenossen Alfred Scholz, der Hausdichter der „Welt am Montag“:

Angelehnt der Kohlennot
Kauf dir wärmende Pantoffeln,
Kau vergnügt dein troden Brot,
Freu dich deiner Pellkartoffeln!
Trink dir einen tüchtigen Kausch,
Dunkel's, kriech ins warme Bett!
Das erjeht den biden Flausch
Und das Fehlen auch der Fette.
Heizung spacht du so und Licht,
Folgt dem amthigen Gebote,
Und erfüllst deine Pflicht
Als ein guter Patriote.

Kapitän Bröhans Werbung.

Ein humoristischer Seeroman von W. W. Jacobs.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Alte entfernte wieder langsam seine Pfeife, nahm das Bild und betrachtete es genau.

„s is wunderbar, wie sie diese Art Dinger heutigtags machen tun,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Als Sie und ich Jungs waren, gab's etwas nich.“

„Da is viel's besser geworden,“ gab der Koch unwillig zu.

„Sie waren alle in Del,“ fuhr der Alte nachdenklich fort, „oder Kreide.“

„Haben Sie mal so jemand gesehen?“ fragte der ungeduldige Koch.

„Aber's gewiß doch! Ich will's Sie in 'ner Minute sagen,“ sagte der Alte verweisend. „Daß mal Jehu — wie hieß er doch?“

„Ich weiß seinen Namen nich,“ war die wahrheitswidrige Antwort des Kochs.

„Ich würd's wissen, wenn ich'n bloß hören kät,“ sagte der Alte langsam. „Ach, ich hab's! Ich hab's!“

Er tippte sich triumphierend auf die Stirn und blinzelte den Koch mit seinen alten, trübten Augen an.

„Mein Gedächtnis is so gut, als es man je gewesen is,“ sagte er selbstgefällig. „Manchmal vergeß ich wohl was, aber's fällt mir's immer wieder ein. Mein' Mutter war grad so und sie lebte dreihundneunzig Jahr.“

„Himmel!“ unterbrach ihn der gewaunte Koch. „Wie heißt er?“

Der Alte hielt inne. „Verflicht!“ sagte er mit einem gewählten Blick, „ich hab's wieder vergessen; aber's fällt mir's wieder ein.“

Der Koch gab dem Gedächtniskünstler zehn Minuten Zeit. „Er heißt doch wohl nicht Häfeler?“ sagte er endlich.

„Ne“, entgegnete der Alte, „haben Sie man keine Güte; es fällt mir's eben wieder ein.“

„Wenn?“ fragte der Koch, der in aufrührerische Stimmung geriet.

„Es kann fünf Minuten dauern, und es kann 'n Monat

bauern,“ sagte der Alte bestimmt, „aber's einfallen tut's mich wieder.“

Er nahm dem jetzt ganz mürrisch gemordenen Koch das Bild wieder aus der Hand und versuchte, sein Gedächtnis damit aufzurütteln.

„Martin Kropp heißt er,“ rief er plötzlich. „Martin Kropp.“

„Wo wohnt er?“ fragte der Koch eifrig.

„Zalsiedt,“ sagte der Alte — „n kleines Nest, anderthalb Meilen von der Landstraße.“

„Sind Sie sicher, daß es derselbe is?“ fragte der Koch mit zitternder Stimme.

„Ganz sicher,“ sagte der andre bestimmt. „Vor sechs Jahren kam er erst hierher und denn kriegte er Streit mit seinem Hauswirt und denn zog er nach Zalsiedt.“

Der Koch blickte mit gerötetem Gesicht den Kai entlang nach dem Schoner. Die Arbeit war noch inmitten einer weißen Staubwolke im Gange, und bis jetzt sahien seine Abwesenheit unbemerkt geblieben zu sein.

„Wenn sie Essen haben wollen,“ murmelte er mit Bezug auf die bestaubten, auf dem Schoner arbeitenden Gestalten, „müssen sie sich's selbst kriegen, das hilft nich. Wollen Sie mitkommen und einen nehmen, Alter?“

Der alte Mann ließ sich nicht lange nötigen, und nachdem er des Kochs Freigabezeit kennengelernt hatte, kroch er neben ihm durch die kleine Stadt, um ihn auf den Weg nach Zalsiedt zu bringen, und nachdem er geiechen hatte, daß er nicht mehr fehlgehen konnte, kehrte er zu seinem geliebten Kisten zurück.

Der Koch verfolgte pfieisend seinen Weg, in Gedanken sich den Argern der übrigen Mitglieder der Mannschaft ausmalend, wenn sie sein Glück entdecken würden. Dreiviertel Meilen moricherte er wacker darauf los, bis ein kleines Schild, welches zwischen ein paar stattlichen Linden hervorlugte, seine Aufmerksamkeit auf ein kleines Wirtshaus am Wegstrand lenkte, an dessen Tür ein dicker Wirt auf einem hölzernen Schemel saß und auf Gäste wartete.

Der Koch zögerte einen Augenblick, dann trat er langsam näher, nahm den gegenüberstehenden Schemel und bestellte ein Glas Bier.

Der Wirt erhob sich höflich und bezog sich bedäc-

tigen Schrittes in das Haus, um den Auftrag auszuführen, und kehrte dann, vorsichtig einen schäumenden Krug tragend, zurück.

„Trinken Sie 'n an,“ sagte der Koch höflich. Der dicke Wirt nickte ihm zu und kam seinem Wunsche nach.

„Trinken Sie ein Glas mit?“ fragte der Koch nach einem schnellen Blick in das Innere, als der Wirt ihm den Krug überreichte. „Behalten Sie den man,“ fügte er hinzu.

Der Dicke holte einen frischen Krug und begann dann, sich mit einem leisen Seufzer auf seinen Schemel niederlassend, die Unterhaltung.

„Sie machen wohl 'ne Landpartie?“ fragte er.

Der Koch nickte. „Nicht bloß zum Vergnügen,“ sagte er wichtig, „s is gefährlich.“

„Ach, Ihr Leute verdient all das Geld,“ sagte der Wirt. „Ich hab erst die zwei Krüge heut morgen verschenkt. Woll'n Sie weit?“

„Zalsiedt,“ erwiderte der andre.

„Kennen Sie jemand da?“ fragte der Wirt.

„Ne, eigentlich nich,“ sagte der Koch. „Ich kann nich grade sagen, daß ich 'n kennen tu. Ich will zu einen, der Kropp heißt.“

„Aus den werden Sie nich viel rauskriegen,“ meinte die Wirtin, die hinzugesetzt war. „Das ist 'n Heimlichthner.“

Der Koch schloß seine Augen und lächelte selbstbewußt.

„Da is 'n Geheimnis mit dem Mann,“ sagte die Wirtin. „Kein Mensch weiß, wer er is oder was er is un er will's auch nich sagen. Wenn 'n Mensch so is, denn weiß man gewöhnlich, daß da was nich in Ordnung is — wenigstens ich.“

„'n beleidigender Mensch is er,“ sagte der Wirt.

„Ah,“ meinte der Koch, „mir wird 'r nich beleidigen!“

„Wissen Sie denn was von ihm?“ fragte die Wirtin.

„So'n bißchen,“ sagte der Koch.

Der Wirt beugte sich zu seiner Frau hinüber, die ihm milig und gehorham ihr Ohr hinhielt, und der Koch fing deutlich aus dem Geflüster das Wort „Defektiv“ auf.

(Fortsetzung folgt.)

Passagieren wurden hervorgeholt und waren im Nu besetzt. Die Wohlhabenden waren wie besessen. Viele, die nicht mit dem Wagen fortfahren konnten, machten sich zu Fuß auf und irrten planlos in der Stadt umher. Die Angst vor dem Tode hatte ihnen fast die Sinne geraubt.

Ein zweiter Zufall brachte mich selber von Petersburg fort. Ich glaubte gar nicht mehr, den Zug, der nach Finnland geht, zu erreichen. Die Leute hingen an den Trittbrettern der Wagen. Da hieß es, Kornilow käme von Norden her. Im nächsten Augenblick sprangen zahlreich Fahrgäste von den Wagen herab. Sie wollten nicht dem Feind in die Arme fahren. Zum Ueberdruß erklärten Bahnbeamte, der Zug würde die Bahnhofsallee nicht verlassen. Nichtsdestowen setzte ich mich in ein Abteil und erlebte es noch einer halben Stunde, daß der Zug doch abfuhr. So kam ich von Petersburg fort. Noch immer sehe ich die wild erregte Menge vor meiner Augen, wie sie im Delirium sträubte, sträubte und her eilt, ihre klare Ueberlegung, nur bedacht auf Rettung vor dem sicher scheinenden Tod. Unterwegs hörte ich von meinen Reisegefährten, meist Engländern, daß Kornilow Petersburg innerhalb eines Tages zu nehmen hoffe, indem er der Stadt die Zufuhr abzuschneiden wolle. Sie wäre auf nicht länger als 24 Stunden höchst unzureichend versorgt. Alle Engländer werten auf der Seite Kornilows. Ich begreife dann nicht, weshalb sie fliehen. Schließlich gestehen sie, die Verhältnisse wären zu unsicher geworden. Auch sagt man, daß keine Möglichkeit mehr bestehe, Geschäfte in Rußland zu machen. Wenn aller Verkehr ruht, ist natürlich nichts mehr zu verdienen.

„Umsturz“ und „innerer Feind“.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen Leitartikel des Genossen Dr. David, der die Gefahren gegen den Reichstag als eine Gefahr für Deutschland bezeichnet. David geht in diesem Artikel besonders auf eine alldeutsche Entschliessung ein und schreibt:

„In der vor einigen Tagen von der Berliner Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes unter Führung des Landtagsabgeordneten Bacmeister angenommenen Entschliessung, die an den Reichskanzler adressiert ist, wird die Bekämpfung der allzu stark gewordenen inneren Feinde, wer immer sie sein mögen“, als Gebot der Stunde verurteilt. Dann heißt es in diesem unglücklichen Dokument fanatischer Verblendung wörtlich weiter:

Wir geloben, Eurer Erzählung als die getreuesten Helfer und Schrittmacher in diesem gewiß heißen Kampfe gegen Unverstand, Niedertracht und Verrat zur Seite zu treten, sobald der Ruf zum Kampfe gegen den Umsturz, der schon allzu frech sein Haupt erhebt, ergeht. Aber wir sind der Meinung, daß der Kampf nur zu Sammlung und Angriff bald, sehr bald erfolgen muß, wenn nicht das ausgebreitete Gift um sich freisetzen und die innere Widergesinnung des deutschen Volkes gefährden soll. Es gibt mit diesem inneren Feinde so wenig einen „Verständigungsfrieden“ wie mit dem äußeren. Ein fester Griff mit eiserner Faust tut not. Aber der wird auch hier Wunder wirken!

Die Verfasser sagen nicht, was sie mit dem „festen Griff mit eiserner Faust“ meinen. Wollen sie damit den Rat zum Staatsstreich, zur verfassungswidrigen Ausschaltung des Reichstags bei der Mitbestimmung der äußeren und inneren Politik geben? Dann sei ihnen gesagt, daß diejenigen, die in dieser Zeit den Rat zur Revolution von oben geben, ein verbrecherisches Spiel mit dem Schicksal des Deutschen Reiches treiben. Nur ein Staatsmann, der nach dem Ruhm eines Herostratos strebt, könnte ihn befolgen. Es ist schwer zu glauben, daß Leute mit normalem Hirn auf einen solchen Ratschlag verfallen.“

Die preussische Wahlrechtsvorlage.

Wie die „Liberale Korrespondenz“ meldet, wird beim Zusammentritt des Preussischen Landtags, der auf den 16. Oktober verschoben worden ist, die Wahlrechtsvorlage eingebracht werden. Sie bringt das gleiche Wahlrecht ohne jeden Zensus und ohne allen Versuch zu Pluralstimmen. Mit ihr verbunden sind der Entwurf einer neuen Wahlkreiseinteilung und die Reform des Herrenhauses.

Die „Liberale Korrespondenz“ nimmt an, daß diese Vorlage im Preussischen Abgeordnetenhaus eine Mehrheit gegen die Konservativen finden wird. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn die Regierung sich mit aller Energie dafür ins Zeug legt. Bei den Freikonservativen, dem Zentrum und den Nationalliberalen gibt es eine ganze Menge unsicherer Kantonsisten, die beim ersten Anzeichen von Schwäche bei der Regierung bereit wären, die Vorlage zu Falle zu bringen. Niemand darf sich einbilden, daß das gleiche Wahlrecht in Preußen jetzt schon gesichert wäre. Es wird noch harten Kampf in den nächsten Monaten kosten, und das arbeitende Volk wird mächtig auf dem Posten sein müssen, um dieses Gesetz zu sichern, welches der Kern der Neuordnung und die Voraussetzung weiteren Fortschreitens in Deutschland ist.

Mit der Ankündigung der Wahlrechtsvorlage durch die Regierung ist das Kampffeld für die nächsten Monate angelegt. Hier wird eine Entscheidungsschlacht um Deutschlands Zukunft geschlagen. Alle Aufmerksamkeit und alle Kraft des arbeitenden Volkes werde nötig sein, um den Sieg in der Wahlrechtsfrage zu erringen.

Sechs unbequeme Anfragen.

Unser Breslauer Parteiblatt richtet nachstehende Anfragen an die Unterzeichner des Aufrufs an die Schlesier in der Sonntagsausgabe der „Schlei. Zig.“ vom 9. September 1917 zu Händen von Herrn Regierungsrat a. D. Dr. Friedensburg.

1. Wie würden die Herren Unterzeichner es nennen, wenn von sozialdemokratischer Seite aus im Kriege gegen eine bestehende konservativ-deutsche Mehrheit in dieser kaum noch zu übertraffenden Weise Sturm gelassen würde?

2. Warum ist die Mehrheit des Reichstags nicht die Vertretung des deutschen Volkes, obwohl sie die Mehrheit der Mandate und die überwältigende Mehrheit der bei der letzten Reichstagswahl abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt?

3. Warum ist die Mehrheit des Preussischen Landtags nach Ansicht Ihrer Gesinnungsfreunde die Vertretung des preussischen Volkes, obwohl sie auf Grund des sinnlosen öffentlichen Dreiklassenwahlrechts doch nur die Vertretung des Kapitals und des Grundbesitzes ist?

4. Warum ist bei Aufrufen, wie dem vorliegenden, jede einzelne Stimme von Wert, gleichgültig, ob es z. B. die eines Geheimen Regierungsrats a. D. oder die eines Postaussehlers ist, während doch sonst die allgemeine Gleichheit Abstammung nur „Stimmvieh“ züchten soll?

5. Warum fordern Sie nicht eine geheime Abstimmung aller Deutschen, daheim und im Felde, darüber, ob der Krieg für Annektionen weitergeführt werden soll, wenn ein Friede ohne diese möglich wäre?

6. Warum befindet sich auch nur ein Anhänger eines Friedens mit Annexionen noch hier in der Heimat, anstatt seine Ideen an der Front im Trommelfeuer mit der Tat zu bekräftigen?

Um Antwort wird gebeten! —

Notizen.

Eine neue Kanzlerrede. Wie die „Berliner Borsen-Zeitung“ mitteilt, wird am Donnerstag nächster Woche der Reichskanzler Dr. Michaelis im Reichstag sprechen. Es werde erwartet, daß er sich über die Friedensfrage äußern werde.

Eine Novelle zur Städteordnung? Wie einer Nachrichtenstelle aus parlamentarischen Kreisen mitgeteilt wird, rechnet man damit, daß im Zusammenhang mit den Vorlagen über die Reform der inneren Staatsverwaltung auch eine Novelle zur preussischen Städteordnung eingebracht werden wird. Es dürfte dabei die engere Begrenzung der kommunalaufsichtlichen Befugnisse der Regierung und die Einschränkung des Bestätigungsrechts für eine Anzahl minderbelangreicher ortstatutarischer Festsetzungen in Betracht kommen. So wünschenswert diese Verbesserungen sein mögen, so überflüssig scheint uns eine Novelle zur Städteordnung zu sein. Nur wer der Ansicht ist, daß das Gemeindevahlrecht in seiner jetzigen Gestalt noch recht lange erhalten werden müsse, wird sich mit solchem Stillstand begnügen. Alle andern Leute sind der Meinung, daß der Reform des Landtagswahlrechts eine Reform des Gemeindevahlrechts auf dem Fuße folgen muß. Jede Fiktion ist da abzulehnen.

Die italienische Grenzsperrung ist jetzt nach dreitägiger Dauer wieder aufgehoben worden. In den wieder eingetroffenen italienischen Blättern „Corriere della Sera“ und „Secolo“ ist zwischen den Zeilen zu lesen, weshalb die plötzliche Maßregel verhängt wurde. Auf Grund der jüngsten Ministerbeschlüsse soll nämlich jetzt die Werra der Reaktion gegen die Friedenspropaganda und den Jogananten inneren Feind beginnen. Die erste Maßnahme dieser neuen Politik ist die Ausdehnung des Belagerungszustandes über die unlangst von schweren Tumulten heimgesuchten Provinzen Alessandria, Genua und Turin. Gegen den Generalsekretär der sozialistischen Partei Saggiari, der ein revolutionäres Rundschreiben an die sozialistischen Vereine Italiens verfaßt hat, wurde ein Haftbefehl erlassen.

Austritt des Sowjetvorstandes. Angesichts des von der Vollziehung des Arbeiter- und Soldatenrats angenommenen Beschlusses der Sozialisten, der die Forderung aufstellt, daß die Gewalt von den Räten übernommen werde, ist nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur das gesamte Bureau des Arbeiter- und Soldatenrats zurückgetreten, nämlich der Vorsitzende Tschibise, der stellvertretende Vorsitzende Anisimow, Gogodab (?), Stobelew, Tseretelli und Tschernow. Die Renewahl des Bureaus wird in der nächsten Sitzung stattfinden.

Rußland verleiht den Ostprovinzen Autonomie. Nach Meldungen der französischen Presse hat die vorläufige Regierung vorbehaltlich der Genehmigung der verfassunggebenden Versammlung die Autonomie von Estland, Libland und Kurland bewilligt. — Im Anschluß an diese Mitteilung weist die oft zu offiziellen Kundgebungen benutzte „Köln. Zig.“ darauf hin, daß ja auch schon der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags von der Regierung eine Vertretung der Bevölkerung in Kurland und Libland gefordert habe und gleichzeitig Zivilverwaltung für diese Gebiete wünschte. Auch die Regierung habe ausdrücklich erklärt, daß sie den Bestrebungen dieser Gebiete nach nationaler Entwicklung durchaus wohlwollend gegenüberstehe. — Zu diesen Bemerkungen der „Köln. Zig.“ sei hinzugefügt, daß die Besetzung Kurlands und Libalands — mit Ausnahme von Riga — schon zwei Jahre andauert. Ist die „Vertretung der Bevölkerung“ eine Notwendigkeit, dann hätte sie doch schon längst geschaffen werden müssen. Auch hier wie in Polen gilt das Wort: Doppelt gibt, wer schnell gibt! —

Winterferien in Holland. Die holländische sozialistische Arbeiterpartei veröffentlicht einen Aufruf an das niederländische Volk zur Teilnahme an Kundgebungen, die kommenden Sonntag in ganz Holland stattfinden sollen, um anlässlich des bevorstehenden Winters, der von der holländischen Bevölkerung große Entbehrungen fordert, die Regierung zu veranlassen, alles nur Mögliche zu tun, damit dem drohenden Notstand abgeholfen werde. „Nur dann“, heißt es in dem Aufruf, „kann man von der holländischen Arbeiterpartei erwarten, daß sie diese Kriegskosten erträgt, wenn feststeht, daß alles getan worden ist, um die Not nicht schärfer fühlen zu lassen, als unermesslich ist.“ Nach dem „Telegraaf“ hat die Regierung „mit Rücksicht auf den kommenden Winter“ beschließen, die Auswanderer Garnison erheblich zu verstärken, obgleich die Stadt außerordentlich ruhig sei und der jetzige Zustand keinerlei direkte Veranlassung zu einer solchen Maßnahme biete.

Große Streike in Amerika. Am Montag sind 25 000 Werftarbeiter der pazifischen Küste in den Zustand getreten; 15 Prozent der streikenden Arbeiter wurden beim Bau

von Kriegsschiffen verwendet. Die Ausständigen verlangen eine 30prozentige Lohnerhöhung. — In Argentinien haben die Arbeiterorganisationen den Generalstreik proklamiert. Die argentinische Regierung hat ihre Vermittlung angeboten, aber die Gewerkschaften haben sie abgelehnt. Der ganze Verkehr auf der Zentral- und der Cordobabahn hat aufgehört; die Telegraphenlinien sind unterbrochen.

Flandern-Schlacht entbrannt.

W. L. W. Großes Hauptquartier, 20. September 1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern dauerte der starke Artilleriekampf tagsüber zwischen Southauser Wasb und Bus unvermindert an. Feuerstöße größter Heftigkeit lagen wechselnd auf einzelnen Abschnitten unserer Abwehrgrenze. Die Nacht unterbrach die gesteigerte Kampftätigkeit der Artilleriemassen nicht.

Gewaltigen Trommelfeuer am frühen Morgen folgten mit Hellwerden nach den bisherigen Meldungen starke englische Angriffe auf breiter Front.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vor Verdun griffen die Franzosen gestern morgen und abends auf der Höhe 344 östlich von Camogne, wo sie sich tags zuvor eine blutige Schlappe geholt hatten, wiederum ohne jeden Erfolg an. 20 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Bizefeldwibel Thom brachte auch gestern zwei Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold. Bei Düna burg, am Stobod, bei Brody und Tarnopol war die Artillerietätigkeit lebhaft.

Front Erzherzog Joseph. In der Bukowina griffen die Russen westlich von Arhora an; sie wurden durch unser Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben, aus denen Maschinengewehrfeuer sie erneut vorzudringen suchte.

Mazedonische Front.

Nur im Cerna-Bogen lebhafteste Gefechtsstätigkeit.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Depeschen.

Die Kadetten machen nicht mit.

W. L. W. Petersburg, 19. September. (Petersb. Tel.-Agentur.) Eine Gruppe von Anhängern der alten Regierung, die die provisorische Regierung aus Rußland vertrieben hatte, ist vom Arbeiter- und Soldatenrat von Selsingfors festgenommen worden, als sie nach Schweden wollten. Sie wurden ins Gefängnis gesetzt. — Heute hat der Arbeiter- und Soldatenrat von Selsingfors dem Verlangen der Regierung Folge gegeben und eingewilligt, die bezeichneten Verbannten nach Petersburg zu schicken. Der Hauptausführer der Kadettenpartei hat eine Entschliessung angenommen, die die Mitglieder der Partei auffordert, sich jeder Teilnahme an der vom Arbeiter- und Soldatenrat nach Petersburg einberufenen demokratischen Konferenz zu enthalten. Als Grund für die Enthaltung wird angegeben, daß die Konferenz nur eine einzige politische Strömung des Landes vertrete und infolgedessen weder ein politisches Organ von Einfluß bilden, noch auch die schwierige Lage, in der sich das Land befinde, mildern könne.

W. L. W. Petersburg, 19. September. (W. L. W.) Der Minister des Äußeren Tseretjensko ist zum Vizepräsidenten des Ministerrats ernannt worden.

„Wir fordern Elßaß-Lothringen“.

W. L. W. Paris, 19. September. In der Debatte über die Regierungserklärung sagte Ribot, der jetzige Minister des Äußeren Frankreichs hat keine geheime Diplomatie. Es ist bereit, die zwischen den Alliierten getroffenen Abmachungen zu veröffentlichen. Dies hängt aber nicht von ihm allein ab. Wir müssen vereint mit den Verbündeten marschieren. Petersburg hat gebeten, die Veröffentlichung aufzuschieben.

Wir sind in den Krieg nicht mit Eroberungsabsichten eingetreten. Wir fordern Recht, ohne das es weder einen dauerhaften Frieden geben wird, noch eine Gesellschaft der Nationen möglich ist. Wir fordern Elßaß-Lothringen. Wir wollen die Ungerechtigkeit ausfüllen, die seit 46 Jahren auf der Welt lastet. Wir verlangen, daß diejenigen, die alle menschlichen Rechte verlegt haben, der Bevölkerung der verwaisteten Länder Wiedergutmachungen anzubieten, die sie ihnen schuldig sind. Es sind auch Bürgschaften nötig. Wir unterzeichnen keinen Frieden, der unsre Kinder nötig, wozumal die Waffen zu ergreifen. Wir haben die Note des Papstes nicht beantwortet, aber wir befinden uns im Einklang mit England, Italien und Petersburg. Was können wir auf alle diese Anforderungen antworten? Oder wünscht man besonders, daß wir antworten? Wir haben unsre Kriegsziele genannt, auf der andern Seite sagt man nichts. Wir haben nichts hinzuzufügen.

Renouel legte die Zurückhaltung der Sozialisten dar und sagte, sobald die Regierung sich bewährt haben werde, werde sie ihr günstige Kundgebungen der Sozialisten wiederfinden.

Der Präsident verlas sodann die Tagesordnung LaFontaine, die besagt: „Unter Billigung der Erklärungen der Regierung und im Vertrauen auf die hinsichtlich der weiteren energischen Durchführung des Kriegsprogramms geht die Kammer zur Tagesordnung über.“

Diese von der Regierung gebilligte Tagesordnung wurde mit 378 gegen eine Stimme angenommen. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Die Kohlennot in Frankreich.

W. L. W. Bern, 19. Septbr. „Recht Journal“ meldet aus Calais: Infolge der Kohlenkrise wollen die gesamten Fabriken von Calais, die nicht für den Kriegsdienst arbeiten, demnächst den Betrieb einstellen. Hierdurch würden Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen brotlos. Es herrsche unter diesen eine große Erregung.

Barasch

| | | |
|---|---|--|
| Leidgürtel in allen Farben 1.45 75 48 | Notnadeln Stück 1.05 85 75 45 Schwarze Damen-Uhrketten 1.95 1.85 Zigaretten-Zalphen 1.95 1.65 1.45 1.10 | Brofäden reigende Neuheiten 2.75 1.75 1.25 95 75 |
|---|---|--|

Handschuhe

| | | |
|--|------|------|
| Damen-Handschuhe Stiegenleder, 2 Druckknöpfe, farbig | Paar | 4.50 |
| Damen-Handschuhe Stiegenleder, 2 Druckknöpfe, moderne Farben | Paar | 5.75 |
| Damen-Handschuhe prima Stiegenleder, farbig und schwarz | Paar | 6.75 |
| Damen-Handschuhe prima Stiegenleder, Stepper, farbig und schwarz | Paar | 7.50 |
| Damen-Handschuhe Rohda-Erfolg, moderne Farben | Paar | 8.75 |
| Damen-Handschuhe Erfolg, 2 Druckknöpfe, farbig | Paar | 1.25 |
| Damen-Handschuhe Gallschleife, 2 Druckknöpfe, farbig | Paar | 1.45 |
| Damen-Handschuhe Wälder-Erfolg, mit schwarzen Knöpfen | Paar | 1.85 |
| Damen-Handschuhe Erfolg, prima Qualität, farbig | Paar | 2.45 |
| Damen-Handschuhe Erfolg, prima Qualität, mit schwarzen Knöpfen, farbig | Paar | 3.75 |

Strümpfe

| | | |
|---|------|------|
| Damen-Strümpfe Flor mit Wollfäden, schwarz | Paar | 2.95 |
| Damen-Strümpfe Flor, durchbrochen, schwarz, doppelse Spitze und Ferse | Paar | 3.75 |
| Damen-Strümpfe Schneeflocke, schwarz, doppelse Spitze und Ferse | Paar | 3.95 |
| Damen-Strümpfe Flor, schwarz, Doppelse Spitze und Ferse | Paar | 4.25 |
| Damen-Strümpfe reine Seide, Doppelse Spitze und Ferse | Paar | 5.75 |
| Herren-Socken grau und normalfarbig | Paar | 95 |
| Herren-Socken malafarben | Paar | 1.45 |
| Herren-Socken grau, hohe Qualität | Paar | 1.35 |
| Herren-Socken reine Seide mit Florfäden | Paar | 1.75 |
| Herren-Socken Flor, bestickt, Doppelse Spitze und Ferse | Paar | 2.75 |

Zigarren

Abgabe der Quantitäten vorbehalten.

| | | | | | |
|-----------------------|---------------|-------|----------------------------------|---------------|-------|
| Weißer Hirsch | 10 Stück | 1.60 | Reina de Flores | 10 Stück | 2.80 |
| Steg | 10 | 2.00 | Kiste von 100 | | 28.00 |
| Eisernes Kreuz | 10 | 2.20 | Hanni (fein) | 10 | 2.80 |
| | Kiste von 50 | 11.00 | | Kiste von 50 | 14.00 |
| Netz | 10 | 2.20 | Hamburger Sumatra-Sabanna | 10 | 3.00 |
| | Kiste von 100 | 22.00 | | Kiste von 100 | 30.00 |
| Bürgerfreund | 10 | 2.40 | Borstenland-Sandblatt | 10 | 3.80 |
| | Kiste von 100 | 24.00 | | Kiste von 100 | 38.00 |
| Robins | 10 | 2.60 | Zigarillos | 10 Stück | 65 60 |
| | Kiste von 50 | 13.00 | | | |

Ohne Marken

| | | |
|---|----------|------|
| "Fig Sauber" , Erfolg für Schmierseife | Palet | 95 |
| "Sparo" Waschpulver | Palet | 30 |
| Wleischoda | 8 Pakete | 48 |
| Sauerstoff-Waschpulver | Palet | 35 |
| Bligblant | 5 Pakete | 35 |
| Seifenspäne | Palet | 40 |
| Son-Waschmittel | Stück | 10 5 |

| | | |
|--|---|--|
| Musik und Gesang elegante gebundene Notenalbum 3.00 | Gute Bücher fürs Geld Band 1.00 95 85 48 Romane geb. 2.45 1.95 1.45 Jugendchriften Band 58 95 1.10 1.45 5.00 | Noten-Alben von Fritz Schuberl, Wagner, Chopin 95 |
|--|---|--|

| | | |
|---|----------------|------|
| Schuhcreme | große Dose | 52 |
| Schuhcreme | große Glasdose | 55 |
| Kohlenanzünder | Palet | 18 |
| Zahnbürsten | Stück | 18 |
| Taschenspiegel mit Kamm und Bürste | | 1.25 |
| Rasiergarnitur (Spiegel, Rasier, Pinsel) | | 1.65 |
| Induktionsfächer | Stück | 2.75 |
| Kamillen-Extrakt | Flasche | 3.25 |
| Eukalyptus-Mundwasser | Flasche | 1.40 |
| Beilchen-Hautwäsche | Palet | 35 |

| | | |
|--|---|---|
| Vertäglert-Zafche Bachstein mit Ledergriff 3.25 | Marktstafche 56 cm lang 1.45 Brotartentafche 1.45 Militär-Nähzeuge 1.50 1.00 Frühstückstafche 68 | Damen-Vertäglert 6.50 4.25 1.95 |
|--|---|---|

Unsere Verkaufsräume sind bis zum 30. September von 8 bis 6 Uhr geöffnet.



Umpreßhüte
auf neue Formen.
Stroh- und Stroh-Schirm
E. Göke
(Hof- u. Albrecht)
Hummelreichstr. 13
Telef.: Schloßstraße 15a.

Von dieser Woche an
gemästete Gänse
Küchle auf den Stappeln geputzt, gebraten und
Mettenschnitten der Füllung gefüllt sind,
geschmeckt und geröstet zum Servieren.
Der Preis ist 360
4.25 RM. für das Pfund.
Schick nach Wienberg.

Robelt und Weinberg
Die Mühlstraße 7
W. Siervogel
Schwarzenbergstraße 5
H. Bortfeldt
Johannstraße 31
Hornig & Weinberg
Grafenstraße 11/12.

Werkstatt
Der Betrieb bei H.
Hilfsarbeiten in jeder
Leistungsfähigkeit. Die
Zustellung der Werkstücke
hat der Kaufmann
Franz Koch
Post- u. Telegrafendirektion
Gustav Dehmer
Leiterstr. 2

Rechtsanwalt
Hilfsarbeiten in jeder
Leistungsfähigkeit. Die
Zustellung der Werkstücke
hat der Kaufmann
H. K. K. K.



Riefenlager
Zöpfen
Ab. Schwieger
Johannstraße 48



Schneepulver
Spergauer
Blitzblank
erzielte höchste Wirkung
lederbeschleunigt verleiht das erste
Spergauer Blitzblank mit dem **S**
Lenke & Severin
Magdeburg, Kaiserstr. 12
In allen in den Kolonialwarengeschäften.

Limonaden:
Frauenhaar
ausgeräuchert
E. Liebenow
29 Sternstraße 29
Kleine Möbelwagen
Hilfsarbeiten in jeder
Leistungsfähigkeit. Die
Zustellung der Werkstücke
hat der Kaufmann
H. K. K. K.

Dankfagung.
Ehe Müller geb. Flott
Für die vielen liebevollen Geschenke und für die über-
aus reichen Unterstützung beim Feiern unserer
Hochzeit. Wir danken herzlichst
den Verwandten und Bekannten sowie
den Freunden und Bekannten für die
wunderbaren Hinterbliebenen.

100 Mark
verdienen Sie, wenn Sie
alte Flaschen
Altpapier
Lumpen
in unsere Sammelstellen abliefern.
Breiteweg 50/51 (Ecke Katharinenstraße),
Kaiserstraße 51 (Ecke Hummelreichstraße),
Johannstraße 19, — Johannstraße 4,
Friedrichstraße: Rammelsstraße 1,
Buden: Wiedenburgstraße 18,
Neue Residenz: Albrecht Straße 24, 2655
Alte Residenz: Rollenstraße 88,
Wühlfeldstraße, St. Dorotheaer Straße 11.
Abholung unentgeltlich ab Haus.
„Universalia“, Kom.-Ges.
Zentrale:
Breiteweg 132. — Fernruf 1831.

Nach langer, schwerer Krankheit erhelet wir
jetzt die ewige Ruhe, das mein innigster
herzlicher Wunsch, unser lieber, guter, hoffnungsvoller
Sohn, Sohn des Herrn, der Unteroffizier
der Reserve
Gustav Rappholz
1. Komp. Inf.-Regt. 66. im kaiserlichen Alter von
26 Jahren am 28. September 1916 bei Feldwebel
erliebet hat.
Dienstadt, den 20. September 1917.
In tiefem Schmerz:
Frau Anna Rappholz geb. Schmidt, nebst Eltern
und Geschwister.
Es ist bestimmt in Gottes Rat, das was vom Hohen,
was man hat, was bleiben.